

Bericht über mein Kontaktstudium im Sommersemester 2015 an der Uni Tübingen

Pfarrer Michael Jung,
Widdumstr. 3, 71069 Sindelfingen-Darmsheim, michael.jung@elkw.de



A. Regelmäßig besuchte Veranstaltungen

Wie kurz vor Semesterbeginn beabsichtigt habe ich diese 6 Veranstaltungen an der evangelisch-theologischen Fakultät der Uni Tübingen regelmäßig besucht:

1. „Die vielen Gesichter Jesu Christi. Die Systematische Theologie vor der Herausforderung durch afrikanische und asiatische Christologien“ (Systematisch-theologisches Seminar, PD Dr. Wendte)
2. "Seele in der Seelsorge? Anthropologische und theologische Fragestellungen" (Übung, Praktische Theologie, Dr. Jörg Schneider)
3. „Being Human in Relation to God. Scriptural Reasoning in Christian-Muslim Dialogue as a Resource for a Theological Anthropology (Systematisch-theologisches Seminar, Prof. Christoph Schwöbel und Prof. Lejla Demiri)
4. „Philipp Jakob Spener: »Die Freiheit der Gläubigen« (1691) - Religionsfreiheit als Thema der Praktischen Theologie (Prakt.-theol. Seminar, PD Dr. Albrecht Haizmann)
5. „Die Geltung der Heiligen Schrift für Lehre und Leben der Kirche - Debatten und Auseinandersetzungen um das protestantische Schriftprinzip vom 18. bis zum 20. Jahrhundert (Kirchengeschichtliche Übung, Dr. Jörg Breitschwerdt)
6. „Der Philipperbrief“ (Neutestamentliche Vorlesung, Prof. i.R. Otto Friedrich Hofius)

Drei Seminare und die Übung (Nr. 1, 4, 5 und 2) waren sehr vorbereitungsintensiv. Ich habe insgesamt einige hundert Seiten Fachliteratur dazu gelesen. Zwischendurch habe ich erwogen, ein Seminar wegzulassen. Weil aber alle Themen so spannend waren, bin ich an allen Veranstaltungen dran geblieben.

B. Wesentliche Erfahrungen und Einsichten der Studienzeit

a) Reflektion des Übergangs von der Gemeindegemeinschaft zur Studienzeit

Meine Gemeinde hat mich mit nur wenigen (hörbaren) negativen Äußerungen und mit viel Wohlwollen in die Studienzeit ziehen lassen. Weil es möglich war, aus Einrichtungen und Werken, die im Opfer-Plan standen, Pfarrer und Prediger einzuladen, musste der Gottesdienst nicht von der idealen Zeit (10 Uhr) auf eine für Doppeldienste geeignete Zeit verlegt werden. Das musste – dankenswerterweise unterstützt von Kirchengemeinderäten – organisiert werden.

Bei der Organisation von Dingen für die Zeit nach dem Kontaktstudium fiel mir noch mehr auf, wie groß mein Anteil an Bürotätigkeiten (Einladungs-Serienbriefe, Gottesdienst- und andere Pläne etc.) ist. Die Sekretärin macht eine sehr gute Arbeit – aber ihr Deputat von 7 Wochenstunden ist für eine Gemeinde mit relativ hohem organisatorischen „Umsatz“ längst nicht ausreichend. Dieses strukturelle Problem eines relativ minimalistisch besetzten Gemeindebüros haben viele Gemeinden. Pfarrer sind m.E. viel zu sehr „ihre eigene Sekretärin“. Eine Ausstattung mit etwa 3 zusätzlichen Wochenstunden in diesem Bereich würde mir mehr Zeiteinsatz für Seelsorge, Gottesdienstvorbereitung und Erwachsenenbildung ermöglichen.

Ich habe erwogen, zum Studiensemester im Ausland oder an eine räumlich weiter entfernten Universität zu gehen. Ich habe mich dann aber doch fürs vertraute Tübingen und die ehefreundliche Variante des Wohnbleibens im Pfarrhaus entschieden. Meine Frau und ich hatten ein paar „richtige“ Wochenenden und gingen zum Gottesdienst gern in die Jakobusgemeinde in Tübingen. Mit Abschalten von Klingel und Dienst-Telefon war das Distanzhalten zum „Dienstort“ möglich, ich habe die Entscheidung nicht bereut. Im ersten Drittel habe ich für Konfirmandenabendmahls- und den Konfirmations-Gottesdienst die

Studienzeit unterbrochen.

b) Wahrnehmungen zum Studien-Modus

Gegenüber meiner Studienzeit (1984 – 1991) sind die Zahlen der Theologiestudenten deutlich zurückgegangen. Ich erinnere mich an Vorlesungen mit 200 bis 300 Hörern/innen und Seminare mit 50 und mehr Teilnehmenden. In „meiner“ Vorlesung waren 45 Personen (es gab allerdings etwas zahlreicher besuchte), in den Seminaren waren wir einmal ca. 40 Personen, meist aber ca. 15 bis 20 Personen, in einer Übung saßen wir manchmal nur zu fünft. Das machte ein intensives Gespräch möglich.

Die Möglichkeiten digitaler Informationsverarbeitung sind auch im Theologiestudium angekommen. Auf der Uni-Plattform „ILIAS“ stellten Dozenten Protokolle und Lektüre als Dateien zur Verfügung. Ich hatte meinen Lesestoff immer als PDF-Dateien auf meinem Tablet-Computer dabei und konnte die Texte damit bequem und überall lesen und markieren. Das Schleppen von Papier und Ordnern und auch schwererer Notebooks ist unnötig geworden. Komfortabel fand ich, dass über den Online-Katalog der Unibibliothek auch viele Zeitschriftenartikel als Dateien herunterladbar waren.

Voraussetzung war allerdings ein Gastzugang ins Uni-Netzwerk, dessen Organisation etwas Zeit brauchte und mir als unnötig aufwändig erschien.

Montags, Mittwochs, Donnerstags und Freitags war ich in der Regel von mittags bis abends in Tübingen. Zwei- bis dreimal in der Woche legte ich die 30 km per Pedelec zurück. Es tat gut, mich in dieser Zeit gleichermaßen geistig und körperlich bewegen zu können.

Am Dienstag war Lesetag zu Hause. Vormittags traf ich mich mit einem ehemaligen Kollegen am Stifts-Gymnasium. Er hatte dort Physik und Religion unterrichtet und war frisch im Ruhestand. Wir lasen miteinander das Buch von Rolf Schieder (Hg.) „Die Gewalt des einen Gottes: Die Monotheismusdebatte zwischen Jan Assmann, Micha Brumlik, Rolf Schieder, Peter Sloterdijk und anderen“ und tauschten uns mit Gewinn über die einzelnen Kapitel aus.

Die Diskussionen in den Veranstaltungen mit einer überschaubaren Teilnehmerzahl (Nr. 1, 2, 4, 5) aber auch die Möglichkeit des regelmäßigen Austausches mit einem Freund, den ich schon seit Studienzeiten kenne und der ebenfalls im Kontaktstudium war, trugen zur geistigen Verarbeitung und zum Ertrag des Semesters bei.

Ich nahm neu den großen Schatz wahr, den wissenschaftlich betriebene Theologie mit gut informierten und sorgfältig differenzierten Erörterungen bereitstellt. Gleichzeitig empfindet und empfinde ich die Spannung, dass von diesem Reichtum sowohl in der Wirklichkeit der Ortsgemeinde als auch in der Wirklichkeit des alltäglichen gesellschaftlichen Lebens nach meinem Eindruck wenig ankommt. Gemeinde empfindet Differenzierungen und neue Anstöße gern als „zu kompliziert“ und als Gefahr einer „Liberalisierung“ des Glaubens. Auch Menschen, die in ihren Berufen hochkomplexe Prozesse bewältigen, haben es in Glaubensdingen gern einfach. Doch dient der Glaube vor allem der Komplexitätsreduktion – oder entfaltet er seine Kraft nicht auch in der differenzierenden Entfaltung? Ob es gelingen kann, gewinnbringende Gespräche zu theologischen Grundfragen auf einer alltagsnäheren Ebene auch in der Gemeinde anzubieten?

c) Wahrnehmungen von künftigen Kollegen/innen

Gegenüber meiner Studienzeit ist neben den Lehramtstudenten/innen die Anzahl der „Volltheologen/innen“ eine überschaubarere Gruppe geworden. Ich habe unter den künftigen Kollegen/innen wahrgenommen, dass mehrere durch Praktika schon Erfahrungen mit Kirche in anderen Kontinenten und Kulturen mitbringen. Es ist Lust auf die Gemeindegarbeit da, aber auch ein kritischer und manchmal auch ängstlicher Blick auf die künftige Struktur des Pfarramts, das nach Pfarrplan-Runden und Gemeinde-Zusammenlegungen einen immer ungünstigeren Schlüssel von Pfarrern/innen pro Gemeindeglied hat. Organisations- und Verwaltungsfragen nehmen einen immer größeren Raum ein. Auch die Vereinbarkeit von Familie und Beruf in einem Beruf, der die ganze Person fordert und dem Privatleben wenig Raum lässt ist ein Thema, das einige künftige Kollegen/innen beschäftigt.

d) Anstöße aus den Lehrveranstaltungen und der Lektüre

Ich schrieb diesen Bericht Anfang Dezember 2015 und Anfang März 2016. Direkt nach Studienzeit und Urlaub haben mich die Gemeindegarbeit und überproportional viele Beerdigungen so stark beschäftigt, dass ich nicht dazu kam.

Umso deutlicher ist nun, was nach einem halben Jahr Abstand „übrig geblieben“ ist und mich nach wie vor beschäftigt. Ich will ein paar Gedankenlinien andeuten, die mich aufgrund der Lehrveranstaltungen weiter beschäftigt haben.

1. Lektüre von Rolf Schieder (Hg.) „Die Gewalt des einen Gottes“

Durch das Erstarken des „IS“ in Syrien und durch die Terroranschläge in Paris am 13.11.2015 hat die Frage, inwiefern Religion Begründung und Legitimation von Gewalt liefern kann und inwieweit eine monotheistische Religion wie der Islam und auch wie das Christentum mit seinem je umfassenden Wahrheitsanspruch Gewalt nahe legt, dringlichere Aktualität gewonnen.

Diese Frage muss nicht nur an den Islam gestellt werden, sondern auch an die jüdisch-christliche Tradition. Bringt die „mosaische Unterscheidung“ zwischen dem einen wahren Gott und den Götzen, der Wahrheit und dem Irrtum etc. fast notwendig Gewalt hervor? Verstörend ist jedenfalls ein Bibelstelle wie Ex 32,26ff, wo es heißt: „Mose stellte sich an den Eingang des Lagers und rief: „Wer noch zum Herrn gehört, soll zu mir kommen!“ Da versammelten sich alle Leviten bei ihm.

Er sagte zu ihnen: "Der Herr, der Gott Israels, befiehlt euch: 'Legt eure Schwerter an, und geht durch das ganze Lager, von einem Ende zum anderen. Jeder soll seinen Bruder, seinen Freund oder Verwandten töten!'"

Die Leviten gehorchten, und an diesem Tag starben etwa dreitausend Männer.“

Auch im Christentum gab und gibt es Auswüchse religiös begründeter Gewalt (Kreuzzüge, Konfessionskriege, Bartholomäusnacht 1572 in Paris, Morde an Ärzten und Krankenschwestern, die Abtreibungen vorgenommen haben, ...).

Ich möchte einige Einsichten aus der Lektüre thesenartig formulieren:

- Anders als wir es von der Auslegung des Neuen Testaments gewohnt sind, wird in der rabbinischen Exegese betont, dass die Väter nicht in allem was sie taten vorbildlich sind. Manches ist auch überliefert, damit wir aus ihren Fehler lernen können.
- Wer sich aufgrund der Erfahrungen von (missbräuchlicher) religiöser Gewalt-Legitimierung gegen Religion überhaupt ausspricht, übersieht die friedentiftenden, gewaltbegrenzenden, Versöhnung bewirkenden Kräfte von Religion. Religion kann Teil des Problems aber noch mehr Teil der Lösung sein.
- Es lässt sich ein Bogen spannen von den verschiedenen Schichten der Mose-Erzählungen im Alten Testament über Lieder der Sklaven in Nordamerika („When Israel was in Egypts Land“) bis hin zu Martin Luther King („Ich habe das gelobte Land gesehen“) und Barack Obama („While freedom is a gift from God, it must be secured by His people“). Gerade moderne Staaten und moderne Medien zelebrieren und suchen Mythen. Es lässt sich mit Assmann nicht nur von Wirkungsgeschichte, sondern von „Gedächtnisgeschichte“ reden. Religion, die zivilreligiös benutzt und damit zur Legitimierung von Gewalt instrumentalisiert wird, braucht allerdings eine theologische Zivilreligionskritik.
- Die Ursache menschlicher Gewalt ist immer menschlich. Es ist eine Reduktion, Religion einlinig als Gewaltursache auszumachen. Religion kann benutzt und missbraucht werden, um menschliche Machtansprüche, Gewalt und Hass zu legitimieren.
Selbst Fundamentalismus ist nicht notwendig gewalttätig. Es gibt sowohl im Christentum wie auch im Islam gewaltlose fundamentalistische Gruppierungen. Differenzierung kann helfen, unnötige Feindbilder zu vermeiden. Um islamistischen Fundamentalismus zu verstehen, müssen nicht nur die religiösen, sondern auch die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen in den Blick genommen werden.

2. Christologisches Seminar „Die vielen Gesichter Jesu Christi“

In diesem Seminar wurde mir bewusst, dass weltweit gegenüber dem letzten Jahrhundert die Mehrheit der Christen nicht mehr im globalen Norden, sondern im globalen Süden lebt. In Afrika und Asien sind

eigenständige theologische Ansätze gewachsen. Deutlich wurde die kulturelle Mitbedingtheit des Evangeliums und um seine Veränderung in anderen kulturellen Kontexten. Spannend war, das nicht nur als missionswissenschaftliche Exotik wahrzunehmen, sondern als systematisch-theologische Anfrage und Herausforderung an die eigene abendländisch geprägte Theologie und Christologie.

In unserer kleiner gewordenen Welt treffen ja auch in unserem Umfeld nicht nur Menschen aus verschiedenen Milieus, sondern auch aus verschiedenen kulturellen Hintergründen aufeinander. Sehr anregend fand ich, wie Sang Hyun Lee („From a Liminal Place“, Minneapolis 2010) aus der Sicht koreanischer Einwanderer in die USA mit Hilfe des Begriffs „Liminalität“ (Victor Turner meint damit den herausfordernden und kreativen Ort an der „Schwelle“ zwischen Kulturen und Lebensräumen, bedroht von destruktiver Marginalisierung) die Lehre von Christus neu formulieren kann und dabei auch neue biblische Entdeckungen über die Liminalität Galiläas, Jesu und der Jünger macht. Die Trinitätslehre Jonathan Edwards aufnehmend formuliert er im Gespräch mit anderen Theologen auch die Trinitätslehre neu. Ich habe Teile seines englischsprachigen Buches auf deutsch zusammen gefasst und auf meinem Blog zur Verfügung gestellt.

Auch andere theologische Ansätze aus Afrika (Jesus als Heiler und brüderlicher Urahn) und Asien (Panikkar – Christophanie und Hinduismus, Takizawa – Immanuel I und Immanuel II) regten mich zu neuem Nachdenken an.

3. Praktisch-theologische Übung „Seele in der Seelsorge“

Diese Übung war mir Anlass, wichtige Grundtexte zum Thema aus Bibel und Philosophie (Plato, Aristoteles, Descartes) erneut zu lesen und daneben neuere theologische Texte kennen zu lernen. Spannend war besonders ein Text von Caroline Bynum („Fragmentierung und Erlösung“), die herausarbeitete wie im Mittelalter die Zusammengehörigkeit von Leib und Seele bis in die Reliquienverehrung hinein eine wichtige Rolle spielte und wie viele mittelalterliche Fragen heute zwar in neuer Gestalt aber mit ähnlichen Grundproblemen eine große Rolle spielen (z.B. Fragen um Organtransplantationen und Klonen). Anregend fand ich, dass (so Wilhelm Christe) die im evangelischen Raum bisher weit vertretene „Ganztod-Theorie“ zugunsten eines neuen Nachdenkens über eine unsterblichen Seele kritisch in Frage gestellt wird. Das kann enorme seelsorgerliche Bedeutung haben bei Fragen nach dem, was von einem Leben „bleibt“ und wie die Kontinuität der Persönlichkeit zwischen irdischem und ewigem Leben gedacht werden kann.

Diese Übung hat mich auch auf die Spur gebracht, dass es im philosophischen Bereich gegenüber noch immer aktuellen konstruktivistischen Ansätzen auch einen „Neuen Realismus“ gibt (John McDowell, Thomas Nagel, Markus Gabriel), der neu in den Blick nimmt, dass die Wirklichkeit nicht nur materielle, sondern auch geistige Aspekte hat. Es hinterlässt offene Fragen, wenn Geistiges auf ein Metaphänomen von Materiellem reduziert wird. Das eröffnet künftig möglicherweise neue Möglichkeiten für einen theologisch-naturwissenschaftlichen Dialog und neue Möglichkeiten, neuzeitlich verständlich von Gott zu reden. Ich habe mir vorgenommen, an diesem Thema „dran“ zu bleiben.

4. Systematisches und interreligiöses Seminar

„Being Human in Relation to God. Scriptural Reasoning in Christian-Muslim Dialogue ...“

In einer relativ großen Gruppe (ca. 40 Personen) aus Studenten/innen der islamischen Theologie und der evangelisch-christlichen Theologie übten wir uns in der Methode des „Scriptural Reasoning“. Dabei wurden jeweils zwei thematisch ähnliche Texte aus Koran und Bibel gelesen und besprochen. Die Texte wurden zunächst in der Ursprache rezitiert (also arabisch und hebräisch), dann in einem kurzen Referat erläutert und schließlich in einem offenen Gespräch besprochen und vertieft. Das Seminar fand auf englisch statt, weil das die gemeinsame Sprache aller Teilnehmenden (insbesondere der muslimischen Dozentin) war. Nebenbei war dieses Seminar also eine Gelegenheit, ein wenig an meinem englischen Aktiv-Wortschatz zu arbeiten. Ich habe auch ein Kurzreferat über Genesis 2 übernommen.

Ich finde die Methode sehr geeignet, sich im interreligiösen Gespräch gegenseitig die „heiligen Schriften“ zu erläutern, Vorurteile abzubauen, authentische Kenntnisse der je anderen Seite zu bekommen. Die Größe der Gruppe und der Umstand, nicht in der Muttersprache erläutern zu können, was einem im Blick auf den eigenen Glauben „am Herzen“ lag, empfand ich als empfindliche Einschränkung.

Dass islamische Theologie an deutschen Universitäten betrieben wird, halte ich für eine große Chance. Es bieten sich Gelegenheiten zum Kennenlernen, zum Dialog, zur wertschätzenden Auseinandersetzung.

5. Praktisch-theologisches Seminar zur Religionsfreiheit „Philipp Jakob Spener: »Die Freiheit der Gläubigen« (1691)“

Am Anfang des Pietismus stand die interessante Gestalt Speners, der u.a. mit seiner Programmschrift „Pia Desideria“ (1675) auf dem Boden einer lutherischen Theologie in der Zeit nach den Zerstörungen und Ernüchterungen des Dreißigjährigen Krieges das neue Interesse vieler Frommer, selbst in der Bibel zu forschen und sich mit Gleichgesinnten auszutauschen, in die evangelische Kirche integrierte.

In der Auseinandersetzung mit einer vorschnellen lutherisch-orthodoxen Ausgrenzung dieser „begierigen Seelen“ in Hamburg entfaltete Spener in ruhiger, bedächtiger und schnelle Verurteilungen vermeidender Weise entwickelte er sein Konzept von christlicher Freiheit und christlicher Mündigkeit. Christliche Freiheit entsteht durch die Befreiung von Schuld und Sünde in Christus. In Glaubens-Angelegenheiten hat kein Mensch das Recht, einen anderen zu bevormunden. Deshalb gibt Spener den „Laien“ einen starken Stand gegenüber den Pfarrern (sie dürfen sie hinterfragen und kritisieren) und bindet sie doch ins kirchenleitende Handeln der ganzen evangelischen Kirche ein. Ansätze und Vorgehensweisen Speners sind in abgewandelter Form im württembergischen Pietistenreskript von 1743 zu finden. Mit durch Spener geschärftem Blick nahmen wir schließlich auch den ganz aktuellen theologischen Grundlagentext der EKD „Christlicher Glaube und religiöse Vielfalt in evangelischer Perspektive“ (2015) in den Blick.

PD Dr. Haizmann brachte auch aufgrund seiner Tätigkeit als Geschäftsführer der „Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen“ (ACK) einen speziellen Blick auf Verständigungsmöglichkeiten zwischen Menschen mit verschiedenen theologischen Standpunkten ein. Einen besonderen Ertrag erbrachte das Seminar auch durch die vom Dozenten angebotenen Nachbesprechungen bei einem kühlen Getränk im Hof einer nächtlich-sommerlichen Gastwirtschaft.

6. Kirchengeschichtliche Übung: „Die Geltung der Heiligen Schrift für Lehre und Leben der Kirche - Debatten und Auseinandersetzungen um das protestantische Schriftprinzip vom 18. bis zum 20. Jahrhundert

Der Bogen der Übung spannte sich über die Auseinandersetzungen zwischen Luther und Erasmus von Rotterdam, den „Fragmentenstreit“ um Reimarus zwischen Lessing (ähnlich Semler) und Goeze, die Kontroverse zwischen David Friedrich Strauss und Sixt Karl Kapff, die Auseinandersetzung um die Amtsenthebung von Pfr. Christoph Schrempf bis hin zum Streit um Bultmann.

Deutlich wurden mir, dass die Frontstellungen jeweils gewisse Ähnlichkeiten hatten. Beim Versuch der Aktualisierung der biblischen Botschaft bezog sich eine Partei auf zeitgemäße philosophische Denkweisen (oft ohne zu sehen, dass auch die Philosophie Platons oder Hegels keine zeitlose, sondern auch eine geschichtlich gewordene und in der Geschichte modifizierte Denkweise darstellte). Die andere Partei bezog sich auf eine unhinterfragbare und z.T. via Inspirationslehre ins Übernatürliche überhöhte Autorität der Schrift. Die beiden m.E. notwendigen Pole des biblischen Bezugs und des zeitgemäßen Verständlichmachens und Übertragens kamen nicht in einen konstruktiven Prozess, sondern wurden in verschärften Frontstellungen gegeneinander isoliert.

Bei Lessing oder bei Strauss konnte die platonische bzw. hegelsche philosophische Wahrheitserkenntnis faktisch die biblische völlig ersetzen und sich von ihr ablösen bzw. auf sie verzichten. Bultmann war es zwar von seinem Ansatz her ein Anliegen, die neutestamentlichen „mythologischen“ Aussagen nicht zu „eliminieren“, sondern zu „interpretieren“; die konkrete Umsetzung löste das aber nicht immer ein.

Heutige Auseinandersetzungen um die Schrift auf der Ebene der Gemeintheologie sind inhaltlich aus meiner Sicht kaum weiter gekommen, sondern haben in ihrer Frontstellung manchmal einen „200 Jahre alten Bart“. Weil es in der Frage nach der Schrift um einen für evangelische Theologie zentralen Punkt geht, sind in geschichtlichen Auseinandersetzungen Verletzungen entstanden und ist Misstrauen gewachsen. Die Frage nach dem Schriftverständnis berührt die Frage nach der Entstehung und den aktuellen Antriebs-Faktoren von fundamentalistischen Tendenzen im Christentum (in den USA, in wachsenden Gemeinden in Südamerika, Afrika und Asien, auch – z.T. re-importiert – in häufig moderaterer Form in Deutschland). Daran will ich weiter arbeiten. Und auch an der Frage, wie man heute Lust auf Beschäftigung mit der Bibel machen kann, ohne in eine unproduktive Front zwischen zeitgeistigem Bibel-Ersatz und Biblizismus zu geraten.

7. Neutestamentliche Vorlesung: „Der Philipperbrief“

Zu meiner Studienzeit hatte ich Prof. Hofius' Römerbrief-Vorlesung mit Gewinn gehört. Ich fand es schön, ihn als Emeritus noch lesen zu hören, erneut von seinen profunden Kenntnissen des neutestamentlichen Griechisch zu profitieren und mich wieder einmal intensiv und zweckfrei mit einem biblischen Buch zu befassen. Erneut wurde deutlich, wie intensiv Paulus gegenüber judenchristlichen „Irrlehrern“ das Evangelium von der durch nichts zu verdienenden aber von Gott in Christus geschenkten Gnade herausgestellt hat.

C. Perspektiven aus der Studienzeit für meinen Pfarrdienst

1. Eigene theologische Reflexion neben der Gemeindegarbeit

Die Studienzeit hat mir neue Anstöße gegeben. Ich fühle mich geistig erfrischt und habe aus dem Abstand zur Alltagsarbeit neue Sichtweisen gewonnen. Ich bin meiner Kirche dankbar, dass es diese Möglichkeit einer Studien-Auszeit gab. Zwar habe ich auch in den vergangenen Jahren den einen oder anderen theologischen Artikel gelesen und in Predigtvorbereitungen das eine oder andere exegetische und systematische Thema etwas vertiefen können. Aber für eine nicht verzweckte Wahrnehmung der aktuellen theologischen Diskussion war kaum Zeit.

Aus persönlichen Gründen, aber auch um den im Studium angestoßenen Fragestellung „auf kleiner Flamme“ noch eine zeitlang nachgehen zu können, habe ich gegen Gehaltsverzicht in diesem Schuljahr meinen Religionsunterricht um 2 Stunden reduziert. Dadurch gewinne ich – mit Einberechnung der Unterrichts-Vorbereitungszeit - einen Zeitblock von 3 bis 4 Stunden in der Woche, in dem (jedenfalls immer wieder) Raum für Lektüre und Nachdenken ist. Ich habe erwogen, ob ich im Wintersemester eine Veranstaltung an der Uni Tübingen belegen soll, die ja räumlich für mich gut erreichbar ist. Ich habe entschieden, meinen Freiraum zunächst zur Weiterarbeit an den Fragestellungen aus dem Kontakt-Semester zu nutzen. Gelegentlich möchte ich den theologischen Austausch mit einem Freund weiter pflegen. Möglicherweise belege ich im kommenden Sommersemester eine Veranstaltung an der Uni.

Eigentlich ist es eine seltsame Konstruktion, dass ich meinen dienstlichen Aufwand gegen Bezahlung reduziere, um ein wenig Raum zur zweckfreien theologischen Arbeit zu haben. Ist das in meinem Beruf nicht eine eigentlich selbstverständliche Notwendigkeit? Liegt es neben der Aufgabenfülle an meiner eigenen Arbeitsorganisation oder meinem Pflichtgefühl, dass das bisher so nicht möglich war? Auch dieser Frage will ich weiter nachgehen.

2. Theologische Arbeit für die Gemeinde und mit der Gemeinde

Theologische Fachliteratur (Lehrbücher und Zeitschriftenartikel) ist wie andere Fachliteratur auch für Nichtfachleute in der Regel kaum verständlich. In Gemeinden hat sich z.T. eine Gemeinde-Theologie entwickelt, die wenig Kontakt zur an den Universitäten diskutierten Theologie hat, sondern sich eher aus z.T. aus dem amerikanischen Raum stammenden Ansätzen speist. Damit einher gehen gegenüber den reformatorischen Ansätzen Verschiebungen u.a. in der Rechtfertigungslehre und im Gemeindeverständnis. In Predigten und Bibelgesprächen ist etwas Raum, theologische Einsichten zu vermitteln – aus meiner Sicht genügt das aber nicht.

Ich habe mir vorgenommen, auf einer Internetseite (www.glauben-denken.de) zu versuchen, Theologie für eine breitere Öffentlichkeit zu erläutern und Grundfragen etwas ausführlicher zu entfalten. Während des Kontaktstudiums kam ich weniger dazu als ich mir vorgenommen hatte – ich möchte das in der Folgezeit intensivieren. „Was ist >Rechtfertigungslehre<?“, „Was bedeutet die Bibel als Wort Gottes zu lesen ohne sie zu einer übernatürlichen Instanz zu überhöhen?“ „Was können wir vom Gebet erwarten?“ „Was ist Fundamentalismus eigentlich – und wie sähe eine nicht fundamentalistische Reaktion auf die Verunsicherungen der Moderne und Postmoderne aus?“ Diese und weitere Fragen möchte ich auf diesem Weg entfalten. Möglicherweise können solche überschaubaren Artikel Gesprächs-Anstöße für eine lose Reihe von theologischen Gesprächen in der Gemeinde sein. Bei manchen Gemeindegliedern sehe ich ein Interesse daran.

Pastoraltheologisch gesprochen lebe ich als Pfarrer bisher relativ intensiv in den Rollen des Predigers, des (Kasual-)Seelsorgers, des Religionslehrers an Grundschule und Gymnasium, des Gemeinde-Organisators. Ich möchte versuchen, auch die Rolle des theologischen Lehrers (bzw. des Anstifters und Begleiters theologischer Reflektion) etwas stärker zu leben.